
Neunzehntes Kapitel.

Gustav Wasa's Verdienste um Schweden. Erich XIV wird zuletzt wahnsinnig. Johann versetzt die Schweden in die Gefahr, die katholische Religion wieder annehmen zu müssen. Noch größer wird diese Gefahr unter Siegmund, der endlich den schwedischen Thron seinem Watersbruder Karl IX überlassen muß.

Gustav Wasa arbeitete mit unermüdllichem Eifer an dem Wohlstande des Reiches, auf dessen Regierung er sich durch die entschlossene Rettung der Freyheit desselben ein Recht erworben hatte. Zuerst war seine Sorgfalt auf die Einführung der lutherschen Religion, mit welcher er schon zu Lübeck

Galletti Weltg. 111 Th. D bes

benannt worden war, gerichtet. Zur Ausbreitung der lutherschen Meynungen dienten ihm die Brüder Olaus und Laurentius Petri, die zu Wittenberg studiert hatten. Olaus pries sie der Reichsversammlung zu Strengnäs am Mälarsee, in Gustavs Gegenwart, an. Für dieselben erklärte sich auch der dasige Archidiaconus, der alte, gelehrte Anderson, den Gustav zu seinem Hofkanzler ernannte. Gustav ließ sich selbst mit Luthern in einen Briefwechsel ein. Nach dessen Grundsätzen wagte er es nun, den Prälaten einen Vorschuß von 2400 Mark Silber zuzumuthen. Dieß reizte sie so sehr zur Erbitterung, daß nur Gustavs Wachsamkeit den von ihnen entworfenen Volksaufstand vereitelte. Da bey ihrem Plane die Dominicaner sich besonders thätig bewiesen, so glaubte sich Gustav dadurch zur Aufhebung ihrer Klöster berechtigt. Darüber brach (1526) zu Stockholm ein gewaltiger Lärm aus. Doch alle Bewegungen des Prälaten waren fruchtlos, weil der kluge Gustav nicht nur das gemeine Volk, sondern auch den Adel, zu gewinnen wußte. Dem letztern gefiel das luthersche Kirchensystem schon des

we:

wegen, weil ihm Gustav die der Kirche geschenkten Güther zurückzunehmen erlaubte. Gustav verboth nunmehr (1527) den Geistlichen, die luthersche Lehre zu verfeßern. Zur Ausbreitung derselben, trug, wie in Deutschland, die Uebersetzung des neuen Testaments sehr viel bey. Jetzt kam es nur noch auf eine feyerliche Einführung an. Diese erfolgte in einer zu Westeras gehaltenen Reichsversammlung. Derselben wohnten auch Abgeordnete der Städte, und aus jedem Gerichtsbezirke 6 Bauern, bey. Die Reichsräthe und der hohe Adel behaupteten jetzt zum ersten Mal den Rang vor den Prälaten. Diese wollten sich durchaus nicht entschließen, ihre Schlösser und Güther herzugeben. Aber Gustav drang auf diesen Punkt mit solcher Standhaftigkeit, daß er lieber dem Throne entsagen wollte. Da Adel, Bürger und Bauern ihm beystimmten, so mußten die Bischöfe endlich nachgeben. Seit dieser Zeit verschwanden sie aber auch aus dem Reichsrathe. Doch behielten sie noch ihren Titel bey. Die Erzbischöfe und Bischöfe in Dänemark und Schweden stellten seitdem die Generalsuperintendenten und

perintendenten der deutschen Lutheraner vor. Laurentius Petri war (1531) der erste lutherische Erzbischof, und Gustav gab ihm, um seine Achtung bey dem Volke zu erhalten, eine Leibwache von 50 Mann. Er verdiente diese Auszeichnung wegen des Eifers, mit welchem er, nicht nur von seinem Bruder Olaus und dem Kanzler Andersson, sondern auch von dem deutschen Theologen Agrigola unterstützt, die lutherische Religion in Schweden befestigte.

Die Reformation erhob in Schweden das Ansehn der königlichen Regierung, indem sie die große Macht der Geistlichkeit unterdrückte, indem sie die Staatseinkünfte, ohne neue Abgaben, vermehrte. Jene betrug damals nicht mehr, als 24000 Mark Silber, zu welchen auch noch 50 Last Eisen gerechnet waren. Die jährlichen Ausgaben stiegen hingegen bis auf 60000 Mark. Lübeck hatte 77000 Mark zu fordern. Gustav befahl jedem Kirchspiele, seine zweyte größte Glocke abzuliefern. Diese Glocken wurden nach Lübeck geschickt, um einen Theil der Schulden zu bezahlen. Die Einkünfte
des

des Staates konnten sich aber nicht vermehren, so lange die Schweden ihre wichtigsten Bedürfnisse, bis auf Salz, Kohl und Rüben, den Hansestädten abkaufen mußten, so lange ihr vortrefliches Eisen ungeschmiedet aus dem Lande gieng. Gustav schränkte daher die großen Privilegien der Hanse ein; auch suchte er das Gewerbe seiner Nation durch Handelsvergleiche mit den Friesländern, Holländern und Niederländern zu heben. Die Lübecker, die den schwedischen Handel bisher vorzüglich im Besitze gehabt hatten, benutzten, um sich an dem klugen Gustav zu rächen, die Unruhen, welche, von der Geißlichkeit angestiftet, in einigen schwedischen Provinzen herrschten. Gustav mußte selbst gegen die Dalekarle, die ihm Schwedens Freyheit retten halfen, (1528) mit einem Heere von 14000 Mann ausziehen. In Westergothland gieng der Aufbruch so weit, daß ein gewisser Ture Jönson zum Könige gewählt wurde. Während daß sich nun Gustav mit der Unterdrückung dieser Empörung beschäftigte, bewiesen sich die Lübecker, die damahls unter der Leitung von Wollenweber und Meyer standen, so trotzig, daß

daß Gustavs Bevollmächtigte (1529) sich in seinem Namen verbindlich machen mußten, daß die ihnen schuldige Summe in Zeit von 5 Jahren völlig bezahlt werden sollte. Lübeck verlangte von Gustav Beystand gegen Holland, dessen aufblühender Handel dem seinigen großen Eintrag that. Als ihm Gustav denselben abschlug, ließ Wollenweber die schwedischen Schiffe und Waaren anhalten. Ja, er drohete Gustaven sogar mit der Absetzung, indem er ihn daran erinnerte, daß die Lübecker eigentlich diejenigen gewesen wären, die ihm auf den Thron geholfen hätten. Gustav legte hierauf (1533) auf alle Lübeckischen Handelsleute und Waaren, Beschlagnahme. Meyer und Wollenweber verschafften sich nun in Stockholm selbst einen Anhang. Sogar der Graf von Hoya, Gustavs Schwager, ließ sich von ihnen gewinnen. Svante Sture, Sohn des ehemaligen Reichsvorstehers, ein sehr gebildeter Jüngling von 16 Jahren, sollte König werden; aber er war zu klug, sich in diese gefährlichen Händel einzulassen. Dieser Plan bewirkte auch weiter nichts, als daß sich Gustav an Christian von Dänemark

um

um so enger angeschlossen, daß er die herrschende Parthey zu Lübeck mit allen Kräften bekämpfen half. Die Lübecker verlohren seit der Zeit den mächtigen Einfluß, den sie auf Schwedens Gewerbe gehabt hatten, immer sichtbarer. Sie mußten sich (1536) entschließen, von allem, was sie in Schweden verkaufen würden, eine Abgabe von 5 von 100 zu bezahlen. Zu ihrem großen Verdruß schloß Gustav (1553) mit England und den niederländischen Städten Handelsverträge. Seitdem wurden die schwedischen Häfen von Schiffen aus Antwerpen, und andern Städten dieser Gegend, besucht.

Der entschlossene Gustav, der sich bey der Ausführung seiner Entwürfe durch keine Hindernisse abschrecken ließ, wußte auch dem Ehrgeitze des Erzbischofs Petri, der so gern einem Pabst vorgestellt hätte, mit Nachdruck entgegen zu arbeiten, und betrieb, als er sich mit demselben, und mit der übrigen hohen Geistlichkeit darüber vereinigt hatte, die Reformation nun selbst mit warmen Eifer. Dabey unterstützte ihn Georg Normann, ein Deutscher, den er sich zum Lehrer seines

Soh;

Sohnes verschrieben hatte, und den er (1540) zum Oberauffseher über die ganze Geistlichkeit, die Bischöfe nicht ausgenommen, verordnete. Olaus Petri und Laurentius Andree wurden überwiesen, von einer Verschwörung Nachricht gehabt zu haben, und sie sollten deswegen hingerichtet werden; durch die Fürbitten der stockholmschen Bürgerschaft wurden sie aber noch gerettet. Petri bekam auch nach drey Jahren sein Amt wieder.

Gustavs Ueberzeugung, daß er, seiner Verdienste ungeachtet, der Nation noch nicht ganz trauen dürfe, so wie seine mit auswärtigen Mächten eingegangenen Verbindungen, brachten ihn zu dem Entschlusse, sechs tausend Mann Soldtruppen in Deutschland anwerben zu lassen, und sie beständig zu unterhalten. Deutsche Reiterrey hatte schon seit Birger Karls Zeiten für Schweden gefochten; sie war aber allemahl, wenn man sie nicht mehr brauchte, wieder abgedankt worden. Gustav vernachlässigte aber auch das inländische Kriegsvolk nicht, und er setzte

setzte

setzte die Gränzen seines Reiches in den besten Vertheidigungsstand.

Ein für den Wohlstand und die Ruhe seiner Unterthanen so eifrig sorgender König verdiente die Belohnung, daß man auf einem Herrentage zu Örebro seinem Hause (1540) den erblichen Besitz der schwedischen Krone zusicherte, welcher ihm (1544) von der Reichsversammlung zu Westerås bestätigt wurde. Hätte Gustav, der diesen Plan so glücklich durchsetzte, die zärtliche Liebe für seine jüngern Söhne nur eben so glücklich bekämpft!

Gustav Wasa hatte sich dreymahl vermählt. Seine erste Gemahlin, Katharine, die Tochter des Herzogs Magnus von Sachsen-Lauenburg, gebahr ihm (1533) seinen ältesten Sohn Erich. Nach dem Tode derselben fiel (1536) seine Neigung auf eine edle Schwedin, Margrethe Lejonhufvud, die Tochter Erich Abrahamsons, Reichsmarschalls und Statthalters in Westgothland. Das schöne Fräulein war zwar in der Stille schon an den jungen Swante Sture, der sich

sich

sich damahls in Deutschland aufhielt, verlobt; aber die Liebe mußte dem Glanze der Königskrone nachstehen. Gustav war in dem Besitze seiner Margrethe, die eben so viel Tugend und Verstand als Schönheit besaß, einer der glücklichsten Ehemänner. Um so unglücklicher fühlte sich Swante Sture, dem sie entrisen worden war. Eben wagte er es, ihr seine Klagen über sein trauriges Schicksal, auf den Knien liegend, vorzutragen, als ihn Gustav in dieser zärtlichen Lage überraschte. Aus der großen Gefahr, in die er dadurch gerieth, wußte ihn aber die weibliche List der Margrethe sehr gut herauszureißen. „Er hält“, sagte sie zu ihrem Gemahle, „um meine Schwester an“. Er soll sie haben, versetzte Gustav, und Sture sah sich, ehe er es vermuthete, verheirathet. Margrethe war die Mutter von Johann (1537) Magnus (1542) und Karl (1550). Als aber auch sie dem Gustav durch den Tod geraubt wurde, fand der schon 62 Jahre alte König die achtzehnjährige schöne Tochter des Reichsraths Steenbock, Katharine, so liebenswürdig, daß er sie zu seiner dritten Gemahlin wähl-

wählte. Aber Katharine hatte, so wie Margrethe, schon einen Bräutigam, den sie gegen den bejahrten königlichen Liebhaber höchst ungern vertauschte. Ihr Bräutigam wurde hernach ihr Schwager. Sie war eine Schwestertochter von dem Bräutigam der Königin Margrethe. Die Geistlichkeit hielt daher ihre Verbindung mit dem Könige für unerlaubt. Aber Normanns Vorstellungen, und Gustavs Standhaftigkeit, besiegten endlich alle Bedenklichkeiten der Bischöfe.

Gustav hatte, als er sich seinem Tode näherte, vier Söhne; einen von der ersten, und drey von der zweyten Gemahlin. Für die letztern besaß er so viel väterliche Zärtlichkeit, daß er ihnen ansehnliche Theile der schwedischen Monarchie bestimmte; Johann sollte Finnland mit dem Titel eines Großfürstenthums, Magnus Ostgothland, und Karl Südermannland, ingleichen Nerike und Wärmeland, bekommen. So hinterließ der vortreffliche Gustav (1560 am 29. Sept.) den Saamen zu traurigen Familienhändeln, welche die Ruhe des Staates, die er

er so schön gegründet hatte, wieder erschütterten.

Erich XIV, Gustavs erstgebohrner Sohn, nicht ohne Fähigkeiten und Kenntnisse, aber von einer seltsamen, zuletzt fast wahnsinnigen Laune beherrscht, die man einem in der Jugend empfangnen Stöße an der Hirnschale zuschreibt, hatte sich durch seine Verschwendung, und durch seine Ausschweifungen, die Liebe des Vaters so sehr entzogen, daß er ihn seinen jüngern Söhnen manchemahl nachsetzte. Er glaubte sich dadurch zu einem widerspenstigen und eigenmächtigen Venehmen berechtigt. Auch war er über die von seinem Vater gemachte Ländertheilung sehr unzufrieden, weil seine jüngern Brüder, seiner Meynung nach, zu große Antheile bekommen hatten. Er ließ sich in dieser Absicht mit ihnen in Unterhandlungen ein, die in einer (im April 1561) zu Arboga gehaltenen Reichsversammlung in einen Schluß verwandelt wurden. Diesem zufolge sollten die jüngern Brüder gleichsam unter der Herrschaft des Ältern stehen; sie sollten die Verordnungen des Königes befolgen, und mit

mit keiner auswärtigen Macht, ohne Genehmigung desselben, sich in eine Verbindung einlassen. Die Brüder mußten nachgeben, weil Erich den Adel durch die Erlaubniß, die vielen von Gustav Wasa eingezogenen Güther wieder einzulösen, auf seine Seite gezogen hatte. Erich ließ sich hierauf feyerlich die Krone aufsetzen. Die zu derselben erforderlichen Kleinodien und kostbaren Zeuge waren in Antwerpen verfertigt worden. Bey dieser Feyerlichkeit bekam Schweden auch seine ersten Grafen und Freyherren.

Erich XIV bewies in den ersten Jahren seiner Regierung ziemlich viele Sorgfalt, sein Reich in einen blühendern Zustand zu versetzen. Er ließ aus Deutschland, England und den Niederlanden allerley Künstler, als Mahler, Juwelierer, Tapetenweber, ja sogar geschickte Schmidte, verschreiben. Er lockte reiche Kaufleute ins Land; er rief einen Chirurgus, einen Mathematikus herbey. Den Städten wurden die Privilegien bestätigt, und die Bergwerke im Dallande zum besondern Gegenstande der Aufmerksamkeit gemacht.

Hätte

Hätte Erich XIV das Glück gehabt, eine kluge Gemahlin zu bekommen, so würde vielleicht mancher trauriger Einfluß seiner Laune verhindert worden seyn. Aber Erichs Heyrathsentwürfe waren nicht vom Glück begünstigt. Er gehörte zu der beträchtlichen Zahl der Fürsten, die die Hand der Elisabeth von England zu erhalten hofften. Noch am Ende des ersten Jahres seiner Regierung (1560 Dec.) schickte er eine ansehnliche Gesandtschaft nach England, welcher der Elisabeth ein sehr zärtliches Schreiben überreichte. Seine Lage, sagte er unter andern, wäre durch den Tod seines Vaters zwar geändert worden, aber nicht das Gefühl seines Herzens; er zehre sich von einem Tage zum andern ab, und er bäthe sie daher recht dringend, seine Leiden durch einen günstigen Entschluß zu endigen; er würde, so lange sie unverheyrathet wäre, und so lange sie sich nicht bestimmt erklärt hätte, sich nicht vermählen; hätte sie in Ansehung seines Betragens einige Bedenklichkeiten, so dürfe sie ja nur einige Männer, auf die sie sich verlassen könne, an seinen Hof senden u. s. w. Elisabeth antwortete hierauf, ihrer

Ges

Gewohnheit angemessen, in höflichen aber allgemeinen Ausdrücken; doch schrieb sie eigenhändig darunter: sie würde, wenn sie sich für die beharrliche Ergebenheit des Königes nicht recht warm verbunden erachte, ein sehr undankbares Herz beweisen; sie wollte daher aus Erkenntlichkeit ein recht festes Freundschaftsband mit ihm anknüpfen, und mehr könne von einer Prinzessin nicht verlangt werden. So wenig diese Erklärung dem königlichen Liebhaber zur Erfüllung seiner Wünsche Hoffnung machte, so beharrlich setzte doch Erich seine Bemühungen fort. Wenn diese nur nicht so vieles Geld gekostet hätten! Gyllenstierna, Erichs Gesandter in London, überreichte in seinem Namen der Isabella kostbare Geschenke; aber noch nach 20 Jahren war eine Schuld von 12000 Pfund Sterling, die von der schwedischen Gesandtschaft in London herrührte, unbezahlt. Erich hatte den Lord Dudley, als denjenigen, welcher seinem Plane am meisten entgegen arbeitete, im Verdacht, und sein Mergel über denselben gieng so weit, daß er ihn wollte (1562) ermorden lassen; Gyllenstierna lehnte aber diesen Auftrag ab,

und

und er erhielt endlich die Erlaubniß, nach Hause kommen zu dürfen.

Erich unterhandelte während der Zeit auch mit der Marie Stuart. Nachdem ein vorläufiger Abgeordneter, den er deswegen nach Schottland reisen ließ, einen günstigen Bericht überschickt hatte, ließ er (1562) eine ordentliche Gesandtschaft nach Edimburg abgehen. Diese überreichte der Marie zwey besondere Schreiben. In dem einen trug Erich auf einen Handelsvertrag an; auch bath er die Königin um die Erlaubniß, auf seiner Reise nach England bey ihr einkehren zu dürfen. Das andre Schreiben, das die Gesandtschaft aber nicht eher übergeben sollte, als bis sie von Günstern in London Erkundigung eingezogen hätte, enthielt eine förmliche Anwerbung um die Hand der schönen Königin. Aber Marie verwies den König an ihre Mütterbrüder, die Herzoge von Guise; auch erinnerte sie an die volle Trauer wegen ihres Gemahls. Erich nahm ihre Erklärung ziemlich gut auf, besonders weil seine Hoffnung, die Elisabeth zu bekommen, noch nicht ganz
verz

verschwunden war. Er fertigte daher den Kanzler Gyllenstierna, nebst einem neuen Gesandten, nach England ab, um den letzten Versuch zu machen. Aber kaum waren sie bis nach Elfsborg gekommen, als sie den Befehl erhielten, wieder umzukehren. Der launige Erich hatte wieder einen neuen Heyrathsplan entworfen. Dieser betraf die Prinzessin Christiane von Hessen, die Tochter des Landgrafen Philipps, und er schickte deswegen auch zwey von seinen Dienern nach Deutschland. Indessen beschäftigte er sich doch noch immer mit dem Gedanken, die Elisabeth zu heyrathen, und er schrieb noch einmahl einen zärtlichen Brief an dieselbe. So wenig aber sein Plan auf die Königin von England ihm gelang, so wenig wurde die Prinzessin Christiane seine Gemahlin. Der König Friedrich II von Dänemark, sein Feind, fieng (1563) durch seinen Commandanten zu Wisby, einen von Erichs Briefen an die Elisabeth, der in einen Stock eingerollt war, glücklich auf, und schickte ihn an den Landgrafen Philipp. Dieser fand sich durch den Gedanken, daß Erich mit seiner Tochter seinen Spas treis-

ben wollte, äußerst beleidigt. Vorzüglich kränkte es ihn, daß Erich, wie er aus einigen Ausdrücken merkte, die Prinzessin, wenn sie ihm nicht gefallen würde, wieder zurückschicken wollte. Erichs Gesandter mußte daher auf der Stelle des Landgrafen Stadt und Gebieth verlassen. Erich that zwar alles, um den Landgrafen zu günstigeren Gesinnungen unzustimmen; er schickte einen Gesandten nach dem andern; er ließ sogar schon den Ehevertrag aufsetzen; aber Philipp blieb unbeweglich, und die liebenswürdige Christiane ward die Gemahlin des Herzogs Adolf von Hollstein, und dadurch, von mütterlicher Seite, die Großmutter des berühmten Gustav Adolfs. Der wunderliche Erich betrieb seine Heyrathsangelegenheiten aber auch so wunderlich, daß sie unmöglich einen glüklichen Erfolg haben konnten. Er maß die Schönheit der Prinzessinnen, denen er seine Hand bestimmte, nach dem hohen Ideale, das er sich von der Königin Elisabeth gemacht hatte. Als daher auch die lothringische Prinzessin Renata; eine Enkelin Christians II, ein Gegenstand seiner Heyrathspläne wurde, befahl er den Gesandten,

ten, denen er (1565) die Bewerbung um dieselbe auftrug, hauptsächlich darauf zu sehen, ob sie gesund, wohl gewachsen, schön gebildet, von angenehmen Sitten und Gevärdern, nicht zu hager und schwach von Gliedern, nicht spöttisch, sondern von munterm Umgange sey; das Haar möchte allem falls etwas schwärzlich seyn, wenn nur die Gesichtsfarbe schön blond und ungeschminkt wäre. — Aber auch aus diesem Heyraths handel wurde nichts.

Wenn sich Erich für eine ordentliche Vermählung nicht mit Beharrlichkeit geneigt fühlte, so war, ohne Zweifel der Umstand, daß er sich frühzeitig artige Mädchen zulegte, daran Schuld. Schon bey dem Tode seines Waters hatte er sich mit einem solchen Mädchen, Agatha Pehr, versehen. Als er diese (1561) an einen Mann gebracht hatte, fiel seine Neigung auf Katharine Mäns, ein schönes Kammermädchen seiner Schwester, der Prinzessin Elisabeth, dessen Tugend dem königlichen Liebhaber einem harten Kampf verursachte, aber ihm ihren Werth vielleicht auch um so fühlbarer machte. Als sie ihm

einige Söhne geboren hatte, und er die Hoffnung, seine übrigen Heyrathspiane ausgeführt zu sehen, immer mehr verschwinden sah, ließ er sich dieselbe (1565 Jul.) nicht nur als seine ordentliche Gemahlin antrauen, sondern ihr auch die Krone aufsetzen. Diese Vermählungsfeier bestimmte er zu einem Auftritte, wie es 4 Jahre später in Frankreich gespielt wurde, zu einer stockholmschen Bluthochzeit.

Die Feindschaft zwischen Erich und seinen Brüdern entwickelte sich immer lebhafter. Den stärksten Haß aber hatte Erich auf seinen ältern Bruder Johann geworfen, und der Argwohn gegen denselben war durch dessen Vermählung mit der polnischen Prinzessin Anne, und der Verbindung mit dem Könige Siegmund, noch vermehrt worden. Die Prinzessin Anne wünschte aber auch der damaligen Zaar Iwan Wasiljewitsch II zur Gemahlin zu haben, und Erich, der dessen Beystand gegen Polen zu bekommen hoffte, machte den sonderbar abscheulichen Plan, sie seinem Bruder zu entreißen, oder ihn gar aus der Welt zu schaffen. Erich erpresste
von

von einem jungen Diener desselben, durch Martern, das Geständniß, daß der Herzog den Entschluß gefaßt hätte, ihm Krone und Leben zu entreißen. Johann wurde hierauf von der Reichsversammlung der Todesstrafe schuldig erkannt. Nachdem er sich in dem Schlosse zu Abo zwey Monathe lang vertheidigt hatte, mußte er sich (1563 Aug.) ergeben. Man brachte ihm hierauf nach dem Schlosse Gripsholm, wohin ihm auch seine Gemahlin Anna folgte, die, während der vier Jahre dieser Gefangenschaft, eine Prinzessin, und den nachmahligen König Siegmund, zur Welt brachte. - Johanns Hofleute wurden meistens hingerichtet. Der Herzog Magnus bestätigte das über seinen Bruder gesprochene Urtheil, weil man ihm zur Heyrath mit der Marie Stuart Hoffnung machte; aber die Gewissensangst, die er in der Folge darüber empfand, war so groß, daß sie ihn um den Verstand brachte.

Doch der Urheber dieser traurigen Gemüthsbeschaffenheit des Herzogs Magnus, gab selbst immer stärkere Beweise von seinem zunehmenden Wahnsinne, der ihn zu
den

den ungerechtesten und grausamsten Handlungen verleitete. Derjenige, der auf seine Entschlüsse den meisten Einfluß hatte, war sein erster Secretär und Procurator, Jöran Pehrson. Dieser brachte ihm besonders gegen das Haus der Sturen, die man des Einverständnisses mit Dänemark beschuldigte, einen unverfähllichen Haß bey, den man durch falsche Briefe, Sagen und Zeugen zu rechtfertigen suchte. Sämmtliche Sturen wurden (1567) verhaftet, und vor einer Reichsversammlung zu Upsala verhöret. Pehrson machte den Richter; aber die Reichsstände fanden nichts als Unschuld. Erich, der seinen Plan, durch den er sich zum Untergange des Herzogs Johann den Weg bahnen wollte, vereitelt sah, wurde nur noch mehr verwirrt. Seine Verwirrung trieb eine ansehnliche Gesandtschaft des um die Anne sich bewerbenden Zaars, die um diese Zeit (im May) zu Upsala ankamte, aufs höchste. Johann sollte nun sterben; vorher aber sollten alle die Reichsräthe und Herren, die mit demselben verwandt waren, gleichfalls sterben. Im Drange dieser Ideen gieng Erich zu dem Grafen Nil Sture in
das

das Gefängniß, und nannte ihn im Tone der Erbitterung einen Verräther. Sture, der, eben in einem Gebethbuche lesend, eine solche Erscheinung nicht vermuthet hatte, bath, auf den Knien liegend, den König, ihn für einen treuen Unterthanen zu halten, als ihn derselbe mit einem Dolche durch den Arm stach. Sture küßte den Dolch, den er selbst aus der Wunde gezogen hatte, und gab ihm dem Könige wieder, und der wahnsinnige Wüthrich wurde durch das ruhige Benehmen des unglücklichen Gefangnen in eine solche Hitze versetzt, daß er ihm nicht nur selbst eine zweyte Wunde beybrachte, sondern daß er auch die Ermordung desselben von seinem Kammerdiener, in seiner Gegenwart, vollenden ließ. Von hier gieng er sogleich zu dem Vater des Ermordeten, den alten Grafen Swante Sture, küßte ihn freundschaftlich, und beklagte seine harte Behandlung. Dabey bath er ihn, das, was er ihm gethan hätte, um Gottes Willen zu verzeihen. Der alte, bis zu Thränen gerührte Graf, sagte hierauf: er vergäbe ihm, aber vor Gottes Richterstuhle sollte er ihm verantwortlich werden, wenn dem Leben
 sei:

seines Sohnes etwas widerfähre. „So sagte Erich, „so vergebt uns niemahls, und ihr müßt also eben das Schicksal haben“: Sogleich gab er dem Schloßvoigt Befehl, am folgenden Tage (25. May) sowohl den alten Grafen, als noch einige andre von den Verhafteten, ermorden zu lassen. Dieser Befehl wurde so vollzogen, daß die Todten acht Tage hintereinander in ihrem Blute, und noch eben so lange in einem Keller verborgen, lagen, ehe ihre in der Stadt befindlichen Verwandten davon Nachricht bekamen. Pehrson hielt diese Verschwiegenheit für nöthig, um Zeit zu gewinnen, damit er dem Mörde ein rechtliches Ansehn geben könnte. Er berichtete der Reichsversammlung die schrecklichsten Verbrechen, welche die Ermordeten begangen haben sollten, und die Reichsstände ließen sich, theils durch Drohungen, theils durch geheimes Zureden, bewegen, das von ihm aufgestellte Todesurtheil zu unterschreiben, und die unschuldig ermordeten für Reichsverräther zu erklären.

Indessen hatte sich Erich in seinem Wahnsinne aus der Stadt, und von seinen Trabanten, entfernt, und er lief, als Bauer verkleidet, drey Tage im Walde umher, ehe man ihn, ähnlicher einem wilden Thiere, als einem Menschen, auf einem Pfarrhose wieder fand. Er schien indessen wieder zu einiger Besinnung gekommen zu seyn; denn er bereute das, was er gethan hatte, mit Thränen, und theilte aus seinem Geldkasten unser die anwesenden Edelleute, Priester und Bauern ansehnliche Summen aus. Unter denen, die ihn aussuchten, befand sich auch seine Gemahlin Katharine, die ihn vollends besänftigte, und nach Stockholm zurückbrachte. Der bedauernswürdige König ward nun durch eine schriftliche Vorstellung des 75jährigen Erzbischofs Petri so gerührt, daß er die innigste Reue empfand, daß er mit den Verwandten der Ermordeten sich durch Geschenke auszusöhnen, daß er durch eine sehr ehrenvolle Behandlung, durch die demüthigsten Abbitten, sie wegen ihres Verlustes zu trösten suchte. Die Ermordeten wurden nun für unschuldig erklärt. Aber die Reichsstände überzeugten sich jetzt auch

so

so sehr von Erichs Regierungsunfähigkeit, daß sie auf eine Aenderung der Staatsverwaltung dachten. Erich mußte sich zuerst mit seinen Brüdern vergleichen. Er bath seinen Bruder Johann auf den Knien um Verzeihung. Sodenn wurde dem Peherson, der 120 unschuldige Pehersonen hatte hinrichten lassen, der Proceß gemacht, und er sollte das Leben verlieren; aber Erich begnadigte ihn. Ja, er gestattete ihm sogar wieder den vielgeltenden Einfluß, den er vorher gehabt hatte. Jetzt wurde das über die zu Upsala ermordeten gesprochne Urtheil bestätigt; jetzt wurden die Geschenke zurückgefordert. Erich und sein Rathgeber rechneten (1565) auf die Unterstützung von deutschen Soldaten, mit welchen sie in Unterhandlungen begriffen waren, schon so zuversichtlich, daß sie die Ausführung ihres alten Planes von neuem begannen, daß sie von dem Herzoge Johann den geschlossenen Vergleich zurückforderten, daß sie Erichs und seiner Schwester Vermählungsfeier benutzen wollten, um seine Brüder ermorden zu lassen. Diese wurden jedoch, als sie schon nahe bey Stockholm waren, sowohl

von

von der Schwester, als von der Katharine
Mäns, gewarnt.

Die Herzoge, die jetzt (im Jul.) den
festen Plan entwarfen, ihren Bruder Erich
vom Throne steigen zu lassen, bemächtigten
sich des Schlosses Wadstena in Ostgothland,
ließen aus dem daselbst befindlichen Schatze
ihres Bruders Magnus vieles Geld schla-
gen, und nahmen im ganzen gothischen
Reiche die Huldigung ein. Unter einer
Eiche verabredeten sich Johann und Karl,
die Regierung über Schweden gemeinschaft-
lich zu führen. Zum Andenken dieser Ver-
abredung trugen sie und ihre Anhänger Eis-
chenlaub auf den Hüften. Der Herzog Johann
rückte hierauf mit einer Abtheilung von
Kriegsvolk nach Södermannland, dessen
Einwohner noch die meiste Ergebenheit für
den Erich hegten; auch huldigten ihm die
Stände des übrigen Schwedens von neuem.
Als aber der Herzog Johann über Erichs
Kriegsleute verschiedene Siege erfochten
hatte, da sah sich Erich endlich selbst von
seinen Verwandten und Freunden verlassen;
da mußte er sich (im Sept.) entschließen,
den

den Pehrson anzuliefern, und dieser wurde mit schrecklichen Martern hingerichtet. Der Stadtrath und die Bürgerschaft von Stockholm ließ sich mit den Herzogen in Unterhandlungen ein. Man öffnete ihnen die Thore. Erich entsagte der Regierung, und büßte seitdem in einem Zimmer, dessen Fenster durch eiserne Gitter verwahrt waren. Johann, der am folgenden Tage (30. Sept.) seinen Einzug hielt, wurde von den anwesenden Reichsräthen und Ständen zum Könige ausgerufen.

Johann schien sich wegen desjenigen, was sein Bruder Erich an ihm gethan hatte, rächen zu wollen. Man machte ihm (1569) in einer Reichsversammlung zu Stockholm den Proceß, und stellte ihn in der Schloßkapelle vor Gericht. Erich sprach selbst zu seiner Vertheidigung. Aber nichts rettete ihn von dem Schicksale, nicht nur die Krone zu verlieren, sondern auch in ein dunkles Gefängniß eingesperrt zu werden, wo er mit Kälte, mit üblem Geruch, mit Hunger, mit Spott kämpfte, wo man ihn sogar verwundete; aber er bewies sich auch unbändig genug,

genug, und sein Wahnsinn kehrte zurück. Weil verschiedene Anschläge, ihn aus der Gefangenschaft zu befreyen, entdeckt wurden, so wurde er oft in ein andres Gefängniß gebracht; unter andern auch nach dem Schlosse Gripsholm, in welchem er seinen Bruder Johann hatte schmachten lassen. Seine Gemahlin Katharine folgte ihm in seinen traurigen Aufenthalt nach; in dem Schlosse Westerås durfte sie aber nicht bey ihm bleiben. Man schloß ihn daselbst (1573) in einen dunkeln Kerker ein. Zuletzt brachte man ihn nach Orbyhus in Upland. Man übertrug nun (1575) die Bestimmung seines Schicksales einer Commission von 7 Reichsräthen und 8 Geistlichen. Diese that den Ausspruch, daß es, weil Erich, wenn er in Freyheit kommen sollte, sehr gefährlich werden könnte, rathsam wäre, ihn hinrichten zu lassen. Dieser geheimegehaltene Ausspruch wurde aber erst nach 2 Jahren vollzogen, nachdem Erich noch einen Versuch gemacht hatte, zu entfliehen. Johann schickte (1577) seinen Secretär Henrikson mit einer Portion Gift, und einer Instruction für den Küchenmeister, nach Orbyhus.

Erich

Erich ergab sich gutwillig in sein Schicksal. Er verschluckte (26. Febr.) nachdem er einige Tage vorher das Abendmahl empfangen hatte, den Gift in einer Erbsensuppe, die ihn nach dritthalb Stunden tödtete. Dem Publikum machte man bekannt, er wäre an einer langwierigen Krankheit gestorben.

Johann III, der mit seinem unglücklichen Bruder so wenig Mitleiden hatte, endigte den Krieg mit Dänemark, den der Streit über die noch von der calmarschen Union herrührenden drey Kronen im schwedischen Wappen veranlaßt hatte. Die Schweden zeigten zur See eine große Ueberlegenheit. Die Dänen wünschten nur Frieden zu machen; aber die Bedingungen, die ihnen der wunderliche Erich vorschrieb, waren so fränkend, daß sich die Dänen zu einer verzweifelungsvollen Gegenwehre entschlossen. Ihr Feldherr Ranzau erfocht einen Sieg nach dem andern, unter welchen der bey Arterna in Halland (1565 Oct.) entscheidend war. Die Schweden verlohren, nach dänischen Nachrichten, 5000, nach eignen Nachrichten
aber

aber nur 2000 Mann; auch soll der Verlust der Dänen fast eben so groß gewesen seyn. Diese verlohren jedoch auch 30 Kasernen. Nun schrieben die Dänen wieder harte Bedingungen vor. Doch die Schweden waren noch immer die mächtigsten zur See. Der schwedische Admiral Klas Horn siegte (1566 Jul.) bey der Insel Oeland über die vereinigte dänische und lübeckische Flotte, deren Untergang ein ungewöhnlich heftiger Sturm beförderte. Sie verlohr, ausser ihrem Admiralschiffe, noch 14 andre, auf welchen gegen 7000 Mann ihr Leben einbüßten. Von den schwedischen Schiffen, die sich vorsichtig von den Küsten entfernt hatten, gieng nicht eins verlohren. Aber dieser Sieg wurde von Erich nicht benutzt; auch fühlten sich die von ihm gekränkten schwedischen Herren nicht geneigt, sich diesem Kriege aufzuopfern. Hierzu kam ein durch die Pest verursachter großer Verlust von Mannschaft; hierzu kam die durch Erichs Schreckensregierung verursachte Verwirrung im schwedischen Reiche. Die Dänen suchten zwar dieselbe zu benutzen; aber der Krieg bekam dadurch immer keine entscheidende Wen:

Wendung. Zwar schloß man (1568) zu
 Roschild Frieden; aber man fand die
 Punkte desselben für Schweden so nachtheil-
 lig, daß sie Erich nicht ratificiren wollte.
 Der Krieg wurde daher mit Erbitterung
 fortgesetzt, bis Johann III (1570 Dec.)
 sich endlich zu Stettin mit Dänemark ver-
 glich. Er entsagte allen Ansprüchen auf
 Norwegen, Schonen, Halland, Blekingen,
 Jämtland, Herjedalen, und Dänemark
 lefftere dagegen auf das übrige Schweden
 Verzicht. Beyde Reiche durften die drey
 Kronen im Wappen beybehalten.

Johann bewies wenigstens einige Zeit
 hindurch eine lobenswürdige Regentensorgfalt.
 Er bemühet sich, den Bergwerken seines
 Reiches, dem Handel seiner Unterthanen,
 eine größere Ergiebigkeit zu verschaffen.
 Er bestimmte das zu hochgestiegene Arbeits-
 lohn genauer. Da er, wegen des Krieges,
 den er mit Rußland führte, seinen Adel
 zur Musterung nach Upsala zusammen berufen
 hatte, so benutzte er diese Gelegenheit,
 demselben sein Bedauern zu äussern, daß er
 so wenig reiset, um sich in den Wissens-
 schaft

schaften und in der Kriegskunst vollkommener auszubilden. Künftighin sollte daher jeder von ihnen, der über 17 Jahre alt wäre, sich Pferd und Rüstung anschaffen, und die jüngern sollten, um sich zu bilden, unter der häuslichen Aufsicht der Reichsräthe und Ritter leben. Der Verwaltung der Staatseinkünfte, die sich damahls noch nicht höher, als auf 587894 Thaler Silbermünze beliefen, widmete Johann eine besondere Aufmerksamkeit. Diese war um so nöthiger, da die am Hofe herrschende Verschwendung, mit dem durch den Krieg verursachten Aufwand, die Kräfte der Staatscasse so sehr erschöpfte, daß drückende Auflagen nöthig waren.

Dies verzieh der gegen seinen König so treu gesinnte Schwede demselben weit eher, als die unsteten Gesinnungen in der Religion, zu welchen ihn seine katholische Gemahlin Katharine verleitete. So viel Muth er äußerlich zu haben schien, so wenig entschlossenen Unternehmungsgeist besaß er doch eigentlich, so wenig schien er das, was er ausführen wollte, recht zu übersehen. Zuweilen gewann es das Ansehn, als wenn er

Galletti Weltg. 117 Th. F mehr

mehr nach der griechischen, als nach der katholischen Kirche, sich hinneigte. Seine Hauptidee gieng auf eine Vereinigung der Katholiken und Lutheraner. Hierzu wollte er durch die Einführung feyerlicher Kirchengebräuche den Weg bahnen. Der neue Erzbischof Laurentius Petri Gothus, der sich auf fremden Universitäten gebildet hatte, wurde (1575 Jul.) mit katholischer Tracht und Ceremonie eingeweiht. Die Geistlichkeit erhielt die Ermahnung, sich in ihren Predigten mehr nach den alten Kirchenvätern, als nach den protestantischen Lehrern der Deutschen, zu bilden. Es wurde ein neues Messbuch, eine neue Liturgie verfertigt. Es schlichen sich heimlich Jesuiten ein. Johann ließ sogar (1576) eine Gesandtschaft an den Pabst abgehen. De la Gardie, die Hauptperson derselben, der zum Schein auch nach Wien und Neapel gieng, sollte den Pabst als das Oberhaupt der schwedischen Kirche anerkennen. Johann machte aber dabey die Bedingungen, daß 1) der Adel die Kirchen- und Klostersgüter behalten, 2) auch Personen weltlichen Standes den Kelch im Abendmahle genießen, 3) der Gottesdienst

tesdienft in Schwedifcher Sprache gehalten, und 4) die Bifchöfe und Priester, die schon verheyrathet wären, ſich nicht von ihren Gattinnen ſcheiden ſollten. Dieſe Bedingungen ſchienen aber dem päbſtlichen Hofe ein Beweis, daß Johann weniger das katholiſche, als das griechiſche Kirchenſyſtem einzuführen gedächte. Er hielt es daher für nöthig, in der Stille einen ſchlauen Gefandten nach Schweden zu ſchicken, um Johanns Gefinnungen noch katholiſcher zu ſtimmen. Dieſer Gefandte war der italieniſche Jeſuit Anton Poſſevin, Secretär des Jeſuiten: Ordens, der ſich ſchon gegen die Waldenſer und Huzguenotten ſehr thätig bewieſen hatte. Dieſer kam jedoch (1578) nicht als päbſtlicher Bevollmächtigter, ſondern als Gefandter der Marie von Oeſtreich, nach Stockholm. Seine von der Königin Katharine und von Johanns Secretär Henrikſon unterſtüßten Vorſtellungen bewirkten, daß die neue Liturgie mit Strenge eingeführt wurde, daß man Luthers Katechiſmus und andre Schriften nicht mehr leſen ſollte, daß Johann die Meſſe ganz katholiſch zu halten geſtattete. Der ſchlaue Poſſevin mußte Johanns Zweifel und Bedenklichkeiten

so glücklich zu besiegen, daß er endlich seine luthersche Erziehung verfluchte, daß er (am 16. May) in die Hände des Nuncios den lutherschen Glauben abschwor, und das von dem Pabst Pius IV vorgeschriebene Glaubensbekenntniß ablegte; daß er dem Aussprüche desselben auch die gemachten vier Bedingungen überließ. Possevin dankte Gott auf den Knien und mit Thränen. Johann wurde dadurch so gerührt, daß er ihn umarmend ausrief: „und ich umfasse dich und die römische Kirche auf ewig!“ Am folgenden Tage las Possevin in eben dem Zimmer eine Messe, die Johann, auf den Knien liegend, mit der gespanntesten Andacht anhörte. Der Pabst empfand über Johanns Bekehrung natürlich eine große Freude. Die Jesuiten, und Johanns eigne Secretäre, scheuten sich nun nicht, öffentlich auf die luthersche Religion zu schimpfen. Jetzt bereute der Erzbischof Petri seine Nachgiebigkeit, mit welcher er in die Einführung der neuen Liturgie eingewilligt hatte.

Doch es fehlte noch viel, daß die katholische Religion die luthersche in Schweden wieder

wieder hätte verdrängen sollen. Johannis Bruder, der Herzog Karl, widersprach der neuen Liturgie eben so ernstlich, als sich die Geistlichkeit seines Fürstenthums verband, der Einführung derselben sich standhaft zu widersetzen. Die Unzufriedenheit über dieselbe äusserte sich immer allgemeiner, immer lauter. Johann, der zu wanken anfieng, bestand von neuem auf die dem Pabste gemachten Bedingungen. Doch wollte er seine Liturgie schlechterdings durchsetzen. Weiter konnten es Possavin und die Katharine nicht treiben. Mit dem Tode der letztern (1583 Nov.) erkaltete aber Johannis Eifer für die katholische Religion noch mehr; besonders als er den Verlust der Katharine, der man manche Tugenden, als eheliche Zärtlichkeit und Mildthätigkeit, nicht absprechen kann, (1585 Febr.) durch eine zweyte Gemahlin ersetzte. Die schöne siebzehnjährige Gunnila Bielke, die Tochter eines Reichsraths, auf welche Johannis Wahl fiel, hatte mit Gustavs beyden letzten Gemahlinnen einerley Schicksal. Sie sollte ihren jungen Liebhaber gegen den 48jährigen König vertauschen. Sie wagte es, ihre Hand demselben zu ver-

wei-

weigern; dieser gerieth aber darüber in einen so lebhaften Unwillen, daß er ihr den Handschuh ins Gesicht warf, und die Familie brachte nun die Sunnila durch Vorstellungen und Drohungen so weit, daß sie sich dem Antrage des Königes nicht länger widersetzte. Die Zuncigung, die Johann für dieselbe empfand, war auch so zärtlich, daß er sich allmählig wieder zum lutherschen Glauben hinneigte, daß er die Jesuiten und andre Katholiken wieder aus dem Reiche verbannte, daß er gegen jene zuletzt einen großen Abscheu hegte. Mit seinem Bruder, dem Herzoge Karl, mit welchem er sich der Liturgie wegen veruneinigt hatte, schonte er sich zwar wieder aus; aber die Reichsräthe, welche des Herzogs unfreundschaftliche Gesinnungen gegen seinen Bruder genährt hatten, befanden sich in großer Gefahr, hingerichtet zu werden. Johann, dessen Lebensende durch einen unwissenden Apotheker befördert wurde, machte endlich (1592 am 27. Nov.) seinem Sohne Siegmund, der schon König von Polen war, auf dem schwedischen Throne Platz.

Sieg:

Siegmund war, unter der Aufsicht seiner Mutter, bis in sein siebentes Jahr von einem katholischen Geistlichen erzogen worden. Hierauf hatte er zwar einen Lutheraner zum Lehrer bekommen; aber Katharine sorgte dafür, daß es ihm nie an katholischen Unterricht fehlte, und der luthersche Hofmeister Grothausen befand sich zu wenig im Stande, die Jesuiten von seinem Zöglinge zu entfernen. Der Herzog Karl und die Reichsstände hatten also Ursache genug, wegen Siegmunds Eifer für den katholischen Glauben besorgt zu seyn. Sie fanden es daher für nöthig, noch vor seiner Ankunfft aus Polen (1593 Febr.), in einer großen zu Upsala gehaltenen Synode, den Religionszustand, wie er zu Gustavs Zeiten gewesen war, feyerlich bestätigen zu lassen; doch schaffte man noch einige bisher verstattete päpstliche Kirchengebräuche, z. B. die weißen Opferhemden der Priester, die Bischofsstäbe, und die Seelmessen, ab.

Die Besorgniß, die man wegen Siegmunds Religionsgestimmungen hegte, wurde nur zu sehr gerechtfertigt. Aber Siegmund
ver:

verfuhr in der Aeußerung derselben noch sehr unüberlegsam; er benahm sich überhaupt sehr unbesonnen, indem er nicht nur die Reichsräthe, die dem Herzoge Karl ergeben waren, sondern auch die Gegner desselben, beleidigte. Er ließ sich von dem Nuncius Mala Spina, der ihm im Nahmen des Pabstes zur Reise nach Schweden 30000 Ducaten verehrt hatte, und ihn mit lauter Italienern umgab, zur leidenschaftlichen Vertheidigung seines Glaubens verleiten. Er verwarf den Beschluß der upsalschen Synode, und wollte ihn nicht drucken lassen. Die Bewegungen, die unter dem Volke sich äusserten, suchte er durch Manifeste zu unterdrücken. Aber diese verfehlten ihre Wirkung, da Sigmund die Jesuiten auf die luthersche Lehre öffentlich schimpfen ließ, da er sich gegen einen lutherschen Priester ein gewaltsames Verfahren erlaubte, da er den Herzog Karl beleidigte. Um so enger schloß sich dieser an den Reichsrath und die Stände an, und Sigmund wurde nicht eher gekrönt, als bis er (1594 Febr.) die verlangte Religionsversicherung ausgestellt hatte.

Doch

Doch Siegmund hielt sein gegebenes Versprechen nicht lange, und er ließ aus Polen Kriegsvolk kommen, um zur Beobachtung desselben desto weniger gezwungen zu seyn. Die Katholiken, die er mitgebracht hatte, beleidigten und drückten die Lutheraner selbst in den Kirchen, und bey dem Gottesdienst. Es wurden sogar katholische Geistliche angestellt. Aber Siegmund wünschte seiner männlichen Nachkommenschaft von den schwedischen Ständen das Recht der Thronfolge zugesichert zu sehen; daher unterschrieb er, ehe er Schweden verließ, eine neue Religionsversicherung. Da er aber in die von dem Herzoge Karl vorgeschlagene Regierungsverwaltung nicht einwilligen wollte, so befand sich diese so lange in Verwirrung, bis sich der Herzog Karl mit dem Reichsrathe deswegen vereinigte.

Siegmund wollte Schweden, von Polen aus, regieren. Daher war ihm die Reichsversammlung, die der Herzog Karl (1595 Oct.) nach Söderköping berief, gar nicht willkommen. Aber diese betraf auch hauptsächlich die Sicherheit der schwedischen Kirche, und

und es wurde von derselben fest gesetzt, daß kein römisch-katholischer Glaubensgenosse ein Amt bekommen, ja daß er nicht einmahl im Reiche geduldet werden sollte. Der Erzbischof Andrea, dem man die Vernichtung aller Ueberreste des Papstthums auftrug, verfuhr mit barbarischer Strenge. Er zerstörte selbst die unschuldigsten Denkmähler. Karl wurde zum Reichsvorsteher ernannt; aber er war mit den Reichsständen so unzufrieden, daß er seine Stelle niederlegen wollte; doch übereilte er sich nicht. Siegmund hatte indessen noch immer seine Parthey in Schweden. Zu derselben gehörte der Erzbischof nebst andern Geistlichen, gehörten verschiedene Reichsräthe, die mit Siegmunds Ministern einen vertraulichen Umgang unterhielten. Die aristokratische Parthey zog dem nahen Karl den entfernten Siegmund vor. Der Reichsrath wollte daher an der Versammlung der Stände, welche (1597) zu Arboga gehalten wurde, keinen Antheil nehmen. Diese ließ sich aber dadurch nicht abhalten, Siegmunds Statthalter abzusetzen, und Karls Platz, den er in das Interesse

der

der Kirche sehr schlaue zu verweben wußte,
ausführen zu helfen.

Siegmund wollte sich bey seinen Nechtern
eines Schwedischen Königes mit Gewalt be-
haupten. Er ließ 5000 brave, im Kriege
gegen Türken, Franzosen u. a. m. geübte
Leute (1598 Jul.) von Danzig auf hundert
englischen, holländischen und Lübeckischen
Kauffahrer-Schiffen nach Schweden über-
setzen. Das Manifest, mit welchem er die
Erscheinung derselben begleitete, blieb nicht
ohne Eindruck. Allein Karl both gleich
einige tausend Bauern aus Upland auf, die,
von zwey Professoren aus Upsala, Bothni-
ensis und Erici angeführt, ihn in den
Stand setzten, die für Siegmund aufgestan-
denen Finnen, die schon von der Flotte
eingeschlossen waren, auch zu Lande zu um-
zingen. Doch Siegmund bemächtigte sich
der wichtigen Stadt Kalmar. Er siegte,
seiner Kanonen wegen, (8. Sept.) bey
Stegeborg, und er bewies noch so viel
Schonung gegen Karln, daß er ihm den
Rückzug verstattete. Die Macht des letztern
wurde aber bald durch 6000 Dalekarle ver-
stärkt.

stärkt. Es erfolgte bey Stångebros (24/25 Sept.) eine zweyte Schlacht. Siegmunds Heer belief sich auf 8000 Mann; Karl hatte ungefähr eben so viel Streiter. Jener Feldherr griff während der Vergleichsunterhandlungen an; aber Karl meynte es auch nicht redlich. Die königliche Armee wurde so entscheidend geschlagen, daß Siegmund einen Stillstand für nothwendig hielt. Sein Bevollmächtigter Jöran Swan und Karl hielten deswegen eine Zusammenkunft. Kaum hatten sie ihre Unterredung angefangen, als eine Büchsenkugel Karls so auf der Brust traf, daß man die Spur des Eindrucks auf dem Harnische gewahr wurde. Karl fragte Swanen, ob Verrätherey im Spiele wäre. Als ihm dieser das Gegentheil versicherte, beruhigte er sich wieder. In der Folge erfuhr man aber, daß ein Hofjunker des Königes demselben einen Dienst hatte erweisen wollen, daß Siegmund denselben aber nicht gebilligt hatte. Karl wollte sich auf einen Stillstand durchaus unter keiner andern Bedingung einlassen, als daß ihm die fünf Reichsräthe, die seinen Entwürfen hauptsächlich entgegenstrebten, ausgeliefert wü-

würden. Der Stillstand, und der darauf folgende Friede, wurde aber von beyden Theilen blos als ein Mittel, Zeit zu gewinnen, betrachtet. Siegmund reisete nicht nach Stockholm, sondern nach Polen. Karl wollte den König vollkommen vorstellen. Seine Parthey wuchs von einem Tage zum andern; die Reichsstände gelobten ihm ihre Treue und Unterwürfigkeit; sie erklärten ihn (1599) für ihren rechtmäßigen Regenten; sie erklärten ihn zum Reichsvorsteher. Kalmar wurde dem königlichen Kriegsvolke wieder abgenommen, und Finnland mußte sich unterwerfen.

Der schlaue Karl sah sich nur im Stande, die Ausführung seines Planes zu vollenden. Zur Beförderung desselben brachte er viele Baiern; Repräsentanten in die Reichsversammlung, die (1600 Febr.) zu Linköping gehalten wurde. Man nannte ihn daher im gemeinen Leben den Baiernkönig. Die Baiern; Repräsentanten stimmten aber nach seinen Absichten. Der vornehmste Gegenstand derselben war der Proceß gegen die Reichsräthe, die dem
Sieg;

Siegmund trenn geblieben waren. Diese wurden (im März) vor eine aus 156 Mitgliedern von allerley Ständen zusammengesetzten Commission vorgeladen, und es kam, aller ihrer Protestationen ungeachtet dahin, daß vier von ihnen zum Tode verurtheilt und wirklich hingerichtet wurden. So weit trieb Karl seine Nachsicht! Durch seine Freunde unter den Reichsständen geschah nun der Vorschlag, ihn zum Könige zu wählen. Der Adel wollte anfangs nicht recht einwilligen. Man sprach nur von einer einstweiligen Regierungsverwaltung. Man trug zuletzt nur auf 2 Tage Bedenkzeit an. Aber auch diese währten Karln und seinen Freunden zu lange. Er begab sich nebst den Officieren auf das Schloß, und die Officiere setzten es durch, daß die Wahl gleich vor sich gieng. Karl kehrte, den jungen noch nicht elf Jahre alten Herzog Johann, Siegmunds jüngern Bruder an der Hand, in die Reichsversammlung zurück. Der kleine Herzog entsagte seinen Rechten auf die Krone. Man wollte auf den Wladislaw, Siegmunds Sohn, noch 5 Monate warten. Karl fand es daher für rathsam, den Königstitel

nigstitel noch nicht anzunehmen. Sein Plan war so gut angelegt, daß er den eigentlichen König ja schon vorstellte; aber er wollte sich von den Reichsständen keine Capitulation vorschreiben lassen. Als sich jedoch Siegmund durch den Krieg mit Polen, in welchen er Schweden verwickelte, immer allgemeiner verhaßt machte, so kam die Sache (1604 März) in einer Reichsversammlung zu Norköping endlich zur völligen Entscheidung. Man trug erst dem Herzoge Johann die Krone an, weil man schon gewiß wußte, daß er sie nicht annehmen würde. Hierauf wurde (am 22ten März) Karl IX zum Erbkönige gewählt. Schweden sollte ein Erbreich der männlichen und unvermählten weiblichen Nachkommenschaft Karls IX und des Herzogs Johann seyn. Der letztre bekam Ostgothland.

Karl IX, dessen Krönung erst nach drey Jahren (1607) erfolgte, war ehrbegierig, aber doch auch fromm. Er besaß so viele Kenntnisse, daß er manche theologische Schrift ausarbeitete, daß er eine *Reimchronik*, eine historische Schilderung aller Könige

von

von Schweden, verfertigte. In seiner Regierung überließ er sich manchmal zu sehr der Leitung von Günstlingen, die seiner Anlage zur Hefigkeit und zum Mißtrauen nicht genug entgegen arbeiteten. Er war daher auch am meisten nur von den Bauern geliebt. Aber er verdiente die Achtung auch der übrigen Stände gewiß wegen der Sorgfalt, mit welcher er für die Verbesserung des Gewerbes und des Unterrichts sorgte. Er baute, um das Christenthum unter den Lappländern allgemeiner auszubreiten, manche kleine Kirche und Kapelle. Er beförderte die Zufuhre fremder Waaren, die Schweden nicht gut entbehren konnte, durch die Aufhebung der Zölle; er legte an dem bothnischen Meerbusen neue Handelsörter an, zu welchen Wasa, Uleå, Kiemi, Torneå, Umeå gehörten. Um eben diese Zeit (1603.) wurde Gothenburg von Holländern, und andern Fremden, gebaut. Es ließen sich verschiedene reiche Ausländer, vornehmlich Holländer, daselbst nieder. Karl gestand ihnen, auffer freyer Religionsübung, eine 20jährige Befreyung von allen Abgaben zu. Sie errichteten eine Handlungs-gesellschaft.

schaft. Auch schloß man eine Handelsverbindung mit Venedig, und schon entwarf man den Plan zu einem Handel nach Persien. Karl IX, der für das Gewerbe seiner Unterthanen so rühmlich sorgte, wirthschaftete an seinem Hofe sehr genau, und schrieb seinen Hofleuten die strengste Ordnung vor.

Unter Karls IX Regierung war Schweden sowohl mit Dänemark, als mit Polen, in Krieg verwickelt. Um den Krieg gegen Schweden mit Nachdruck fortsetzen zu können, machte der dänische Friedrich II die Vermehrung seiner Staatseinkünfte zu einer seiner wichtigsten Angelegenheiten. Dabey unterstützte ihn sein Finanzminister Peter Ore, Dänemarks Sully. Der Sundzoll wurde jetzt dem Werthe der Waaren verhältnißmäßiger angepaßt; Kronenburg wurde (1577) erbaut. Man richtete die Staatswirthschaft genauer ein. Der monatliche Sold der Landarmee wurde von 100000 auf 53000 Thaler herabgesetzt, und dennoch wurden 12000 Mann Fußvolk, 2000 Reiter und 25 Linienschiffe mehr gehalten. Man bemühet sich, den Anbau des Landes,

Galletti Weltg. 111 Th. G und

und vornehmlich den Acker- und Obstbau, zu verbessern. Dänemark bekam um diese Zeit zuerst Karpfen und Krebse. Friedrich sorgte auch für die Verschönerung und Vermehrung der Städte. Die Stadt Kronenburg wurde durch Niederländer erweitert. Es stieg das herrliche Schloß Friedrichsburg empor. In Norwegen erhob sich Friedrichstadt, und auf der Insel Hween die Uranienburg, die durch den großen Sternkundigen Tycho Brahe so weltbekannt wurde. Friedrich II stiftete auch die Schule zu Sorde. Des Gewerbes seiner Unterthanen nahm er sich mit so lebhaftem Eifer an, daß er (1583,) durch die Ausrüstung einer großen Flotte die Engländer bestimmte, ihre Schifffahrt nach den Küsten von Island und Nordland, imgleichen Archangel, einzustellen. Er zog auch viele fremde Kaufleute und Handwerker ins Land. Seine Rätthe und Diener wählte er sehr glücklich, und ohne seinen Unterthanen drückende Abgaben aufzulegen, hinterließ er eine angefüllte Schatzkammer. Kurz er hinterließ das Reich (1588 am 4ten April) in einem blühenden Zustande.

Chri:

Christian IV (geb. 1577) war bey dem Tode seines Vaters erst elf Jahre alt; von einem muntern, lernbegierigen Geiste, der sich über alle Arten von Kenntnissen verbreitete. Er studierte nicht nur Sprachen und Wissenschaften, vorzüglich Geschichte und Kroniken, sondern auch Tonkunst, Artillerie, Baukunst, Schiffkunde; er machte sich mit allen Handwerkszeugen so bekannt, daß er die Modelle zu seinen Schiffen und Gebäuden nicht allein zeichnete, sondern auch schnitzte. Er war der vollkommenste Reiter, Fechter, Tänzer, Schiffer. Aber er strengte auch seinen sehr gut gebildeten, außerordentlich electrischen Körper mit zu weniger Schonung an.

Christian IV verbreitete seinen Verbesserungseifer über alle Gegenstände der Staatsverwaltung. Um das Gewerbe seiner Nation zu erweitern, stiftete er (1599) eine isländische Handlungsgesellschaft, die an die Stelle der Hansestädte trat. Er machte auch (seit 1605) verschiedene Jahre hindurch einen Versuch, die Schifffahrt nach Grönland wieder herzustellen, der zwar

einige zeitlang ohne bedeutenden Erfolg blieb, endlich aber doch zur Errichtung einer grönländischen Handlungsgesellschaft die Veranlassung gab. Die hanseatischen Kaufleute, welche den größten Theil des dänischen und norwegischen Handels an sich gerissen hatten, wünschte er ganz zu entfernen, oder doch weniger wirksam zu machen. Daher untersagte er (1624) denen, die zu Bergen lebten, ausser dieser Stadt Handlungsgeschäfte zu treiben. Da er dem Handel seiner Unterthanen einen stärkeren Schwung zu geben suchte, so fühlte er sehr gut das Interesse, das deren Theilnahme an dem Handel nach Ostindien nach sich ziehen würde. Nun entstand eine ostindische Handlungsgesellschaft der Dänen, und diese verschafften sich (1616) zu Trankebar, an der Küste Malabar, eine Niederlassung.

Christian IV, der sich für den Wohlstand seiner Nation so thätig bewies, versäumte es auch nicht, dem Kriegsstaate seines Reiches eine bessere Einrichtung zu geben. Bisher hatte die Mannschafft eines jeden Bezirkes eine besondere Fahne gebildet.

Chri:

Christian gab aber den Compagnien, aus welchem er seine Regimenter der Landmiliz zusammensetzte, eine gleichgroße Anzahl von Köpfen. Eben diese Anordnung machte er auch bey der Adelsfahne. Aber er blieb hierbey nicht stehen, sondern er errichtete vielmehr aus 5000 ausgehobenen Bauern eine beständige Miliz, die er, in 9 Fahnen oder Compagnien abgetheilt, nach deutscher Art organisirte, und nicht nur mit Sold, sondern auch mit Montur, versah. Er brachte sie zu Garnisonen in den Städten. Nach verschaffte er sich ein stehendes Corps von 1500 Matrosen. Er verdient also mit dem größten Rechte der Stifter der dänischen Land- und Seemacht genennet zu werden.

Den furchtbaren Zustand, in welchem dieselbe durch ihn versetzt worden war, führte sein Nachbar, Karl IX von Schweden. Dieser fieng, unter dem Vorwande, daß der Streit wegen der drey Kronen noch unentschieden wäre, ingleichen wegen der Lappmarken, wegen Sonnenburgs auf der Insel Oesel, und wegen des Sundzolles, mit Christian IV Handel an. Er glaubte sich

sich

sich berechtigt, die dänische Handlung in der Ostsee, und vornehmlich auf Vließland, einzuschränken. Als sich Christian IV dieses nicht länger gefallen lassen wollte, schlug man zwar eine Zusammenkunft von bevollmächtigten Råthen vor, die zu Wismar gehalten werden sollte; aber die schwedischen fanden sich nicht ein, und der Krieg konnte also nicht mehr verhindert werden. Christian stellte (1611) Karl, dessen Armee sich auf 24000 Mann bestie, 16500 zu Fuß, und 5000 zu Pferde entgegen. Seine Unternehmungen waren fast überall glücklich. Er eroberte Calmar, wo er eine ansehnliche schwedische Armee vernichtete. Karl IX empfand darüber einen so lebhaften Verdruss, daß er sich durch denselben verleiten ließ, seinen Gegner durch ein unanständiges Villet zum Zweykampfe herauszufordern, und er wurde dafür durch eine, in noch unanständigem Ausdrücken abgefaßte Weigerung Christians IV bestraft. Nicht lange hernach (am 30. Oct.) überraschte ihn der Tod. Seine Kriege hatten dem menschenarmen Schweden 70000 brave Leute gekostet. Sein Nachfolger Gustav Adolf, der das Alter der

Minz

Minderjährigkeit noch nicht ganz zurückgelegt hatte, eroberte zwar die Insel Oeland wieder, die ihm die Dänen weggenommen hatten; auch drang er in Schonen ein, wo er aber von dem dänischen Generale Ranzau wieder zurückgeschlagen wurde. Er hielt es daher, mit den Russen und Polen noch in Krieg verwickelt, doch für rathsam, mit Dänemark durch einen Vergleich (1612 Jan.) sich wieder auszusöhnen. Christian IV gab für eine Million alles, was er den Schweden abgenommen hatte, wieder zurück. Gustav Adolf entsagte den Ansprüchen auf die Lappmarken; auch trat er den Bezirk von Sonnenburg auf der Insel Oesel an Dänemark ab. Die drey nordischen Kronen sollten beyde Reiche in Zukunft in ihrem Wappen führen dürfen. So sehr Gustav Adolf dem dänischen Christian IV jetzt nachgeben mußte, so sehr wurde in der Folge Christians Kriegsrühm durch Gustav Adolfs Thaten verdunkelt, so überlegen war die schwedische Kriegsmacht der dänischen! Aber zu der großen Rolle, die Gustav Adolf auf dem Kriegsschauplatze spielte, bereitete er sich durch seine Feldzüge gegen die Polen und Russen vor.

Zwan-